

„Ein Moment der Freude ... und schmerzvoll“^{*1}

Heimkehr ehemaliger NS-Sklaven- und Zwangsarbeiter²
am Ende des Zweiten Weltkriegs

Christoph Thonfeld

Die Heimkehr ehemaliger Zwangsarbeiter war ein sehr komplexer Prozess, der sich teilweise über mehrere Jahre hinzog, von einer Reihe kontingenter Faktoren abhing und sich für manche letztlich nie verwirklicht hat. Die Erinnerung an die Familie und an das Zuhause war für viele während der Zwangsarbeit ein entscheidender emotionaler Bezugspunkt und eine geistige Überlebenshilfe, vielfach durch Pakete und Briefe auch eine praktische. Die Rückkehr dorthin war der innere Fluchtpunkt einer ansonsten größtenteils fremdbestimmten Situation. Dabei hat das Zurückkommen zwar als Ereignis in der lebensgeschichtlichen Rückschau teilweise an Bedeutung verloren, nicht aber in seiner Wirkung als wesentliche Weichenstellung für das weitere Leben. Insofern soll dieser Übergang, der durch den Eintritt ins Erwachsenenalter der meisten Betroffenen während der Zeit der Zwangsarbeit für sie gleichsam zu einer Statuspassage wurde, hier in den Blick genommen werden.

Zwischen totalem Krieg und Zusammenbruch

Spätestens seit der angloamerikanischen Landung in der Normandie und der sowjetischen Sommeroffensive 1944 wurde spürbar, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Dies signalisierte für viele Zwangsarbeiter die Hoffnung aufs Überleben und vielleicht eine Möglichkeit zur Flucht. Im Durcheinander von alliierten Bombardements, Evakuierungen und Produktionsverlagerungen ergaben sich kleine praktische Möglichkeiten zur Flucht.³ Diejenigen, die flohen, versuchten, sich in Wäldern zu verstecken; dabei blieben sie nach Möglichkeit mit anderen Landsleuten oder Leidensgenossen aus anderen Ländern zusammen. Es gab auch solche, die sich aufmach-

* Der folgende Aufsatz erscheint in Kürze in: Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld (Hg.): Hitlers Sklaven. Internationales lebensgeschichtliches Dokumentationsprojekt zur Sklaven- und Zwangsarbeit, Wien (Böhlau Verlag). Vgl. auch die redaktionellen Hinweise zum Beitrag von Alexander von Plato in diesem Heft.

1 Aus der Übersetzung des International Forced Labourers Documentation Project (IFLDP) Interviews mit Andre D. (Frankreich, 23.6.2006), S. 25.

2 Im Folgenden wird aus stilistischen Gründen nur die männliche Form verwendet; es sind aber beide Geschlechter gemeint, sofern dies nicht ausdrücklich anders vermerkt ist.

3 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Galina A. (Memorial, Russland, 19.6.2005).

ten, zu Fuß nach Hause zu gehen,⁴ und dabei große Entfernungen zurücklegten. Sicherlich wurden die meisten wieder gefangen genommen⁵ oder kamen letztlich nicht weiter als bis zum nächsten Bauernhof, wo sie zwar wieder zwangsweise arbeiten mussten, aber möglicherweise unter besseren Bedingungen und bei besserer Ernährung als vorher. Einige wenige schafften tatsächlich den ganzen Weg, aber das bedeutete nicht notwendigerweise das Ende der Schwierigkeiten. Falls ihr Land noch besetzt war, waren sie gezwungen, irgendwo unterzutauchen. Sie konnten hoffen, dass irgendein Angehöriger, Bekannter oder eine Untergrundgruppe ihnen Unterschlupf gewährte oder besorgen konnte. Es gibt Berichte, dass ehemalige Zwangsarbeiter auf diesem Weg selbst Partisanen wurden⁶ – durchaus auch ohne dies vorher beabsichtigt und ohne irgendwelche politischen Ambitionen zu haben.⁷ Für das weitere Schicksal konnte das dennoch einen ganz entscheidenden Unterschied machen, da eine „Widerstandsbiografie“ in den siegreichen und den befreiten Ländern Ost- wie Westeuropas im Gegensatz zu einer „bloßen“ „Zwangsarbeitervita“ hohes Ansehen genoss.⁸ Stellte sich heraus, dass das eigene Zuhause nicht mehr bewohnbar war, weil es entweder zerstört oder jetzt von anderen Leuten bewohnt wurde, wandelte sich die Heimkehr zum Anfang einer neuen Irrfahrt. Ein wichtiger Faktor für die Entscheidung zwischen Bleiben und Gehen war dann, ob Mitglieder der Familie den Krieg überlebt hatten, wo sie gerade waren, in welchem Zustand sie sich befanden und welchen sozialen oder politischen Status sie vor und während des Zweiten Weltkriegs bekleidet hatten.⁹ Und die Heimkehr garantierte keinesfalls, zu Hause willkommen zu sein. Auch diejenigen Flüchtlinge, die endlose Fußmärsche hinter sich hatten und dabei eine oder mehrere Frontlinien durchqueren mussten, wurden schließlich möglicherweise nur als „würdelose Verräter“ empfangen, was besonders im sowjetischen Herrschaftsbereich galt.¹⁰

Moderater war die Situation der Tschechen, obwohl sie ebenfalls mit Diskriminierungen konfrontiert werden konnten, die zudem häufig, wie auch in den meisten anderen Ländern, zusätzlich eine geschlechterspezifische Dimension hatten, wie diese tschechische ehemalige Zwangsarbeiterin berichtet:

*Weil Mädchen, die im Reich waren, ... es war, als ob man ihnen ein Zeichen auf die Stirn eingebraunt hätte, so. Sie galten als minderwertig. Auch wenn sie sich bestens benahmen ... Das hat mich am meisten erniedrigt.*¹¹

4 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Oleksa S. (Educational Initiatives Centre, Ukraine, 24.7.2005).

5 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Valentina S. (Universität Charkow, Ukraine, 22.5.2005).

6 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Jakov A. (Kroatien, 4.7.2005).

7 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Dragica V. (Kroatien, 8.7.2005).

8 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Reshat S. (Mazedonien, 9.12.2005).

9 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Lucja S. (KARTA, Polen, 2.7.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Anna M. (Memorial, Russland, 25.12.2005).

10 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Jevgenij R. (Universität Charkow, Ukraine, 22.4.2005).

11 Aus der tschechischen Transkription des IFLDP Interviews mit Frau M.U. (Tschechien, 13.12.2005), S. 48. Für die Übersetzung der Passage danke ich Sharka Jarska.

Während des Krieges waren besonders die Jahrgänge 1918 bis 1924 zwangs- bzw. dienstverpflichtet worden, nach offizieller Lesart teilweise zu 10-monatigen Schulaufenthalten, nach denen sie wieder ins „Reichsprotectorat“ zurückkehren und dort arbeiten sollten.¹² Andere wurden sofort zu unbefristeter Zwangsarbeit herangezogen.¹³ Dennoch ergaben sich Möglichkeiten, lange vor Kriegsende in die Heimat zurückzukehren, wenn es auch bedeutete, dort weiter, teilweise als „Heimschläfer“, dienstverpflichtet zu werden.¹⁴ Aktive Zuflucht zu dieser letzten Möglichkeit versuchten auch polnische Zwangsarbeiter zu nehmen; für sie war es während des Krieges allerdings eher eine halblegale Rückzugsmöglichkeit vor einer drohenden Deportation nach Deutschland.¹⁵

Befreiung und Befreier

Während die Organisation der Kriegswirtschaft und die allgemeine Verwaltung des Dritten Reichs zunehmend zerfiel, eröffneten sich für die Zwangsarbeiter wachsende unkontrollierte Räume, mit allen positiven und negativen Konsequenzen, die dies haben konnte. Viele fielen eskalierender willkürlicher Gewalt, Massakern und Todesmärschen oder fortgesetztem Hunger, Krankheiten und Erschöpfung zum Opfer. Mehr und mehr von ihnen konnten jedoch durch die herannahenden alliierten Truppen befreit werden, wobei es einen entscheidenden Unterschied machen konnte, von welcher der drei Hauptsiegermächte jemand befreit wurde. Grob gesprochen, achteten die Briten bei der raschen Rückführung aller Displaced Persons (DPs) – zum Großteil ehemalige Zwangsarbeiter – aus ihrer Besatzungszone hauptsächlich darauf, ihr dortiges Personal so rasch wie möglich abberufen und die Kosten der Besatzung so gering wie möglich halten zu können. Die US-Amerikaner fühlten sich am ehesten für einen Interessenausgleich zwischen den Siegern, Deutschland und den DPs verantwortlich, der ein längeres – auch finanzielles – Engagement erforderte. Demgegenüber war die Sowjetunion in zweifacher Weise unmittelbarer von dem Problem betroffen, da die ehemaligen Zwangsarbeiter zum großen Teil aus ihrem Herrschaftsbereich stammten und diese dringend als Arbeitskräfte zum Wiederaufbau des durch den Krieg verwüsteten Landes benötigt wurden. Dabei brachte sich die politische Führung selbst in Zwiespalt, da die Repatrianten offiziell unverhohlen als „Feinde des Vaterlandes“ galten. In den Erzählungen ehemaliger Zwangsarbeiter fällt vor allem der starke Kontrast zwischen den positiven Erinnerungen besonders an die amerikanischen Soldaten gegenüber häufigen negativen Erzählungen über sowjetische Soldaten auf. Gleichzeitig waren die westlichen Siegermächte auf der einen und die Sowjetunion auf der anderen Seite peinlich darauf bedacht, die eigenen Kriegsgefangenen aus den Händen des jeweils anderen zurückzubekommen bzw. diejenigen des Gegenübers als Unterpfand für Verhandlungen zu nutzen. Frankreich nimmt insofern eine Sonderstellung ein, weil viele DPs im Land waren. Diese sollten Frankreich umgehend verlas-

12 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Libuse H. (Tschechien, 9.1.2006).

13 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ladislav M. (Tschechien, 10.1.2006).

14 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Boleslav W. (Tschechien, 20.12.2005).

15 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Lucjan P. (KARTA, Polen, 17.6.2005).

sen, während es in der französischen Besatzungszone damit jedoch keine Eile hatte, weil dies größeren logistischen und organisatorischen Aufwand bedeutet hätte.¹⁶

Zwischen DP-Lager und Repatriierung

Allerdings waren auch die wohlwollenden Befreier nicht an massenhaften unkontrollierten Wanderungsbewegungen interessiert. Für Franzosen, Belgier und Niederländer, die im Westen befreit worden waren, ergab sich die Möglichkeit, sich davon unbeeindruckt trotzdem auf den Heimweg zu machen. Skandinavische Zwangs- und Sklavenarbeiter konnten durch die Intervention des Internationalen Roten Kreuzes teilweise bereits seit der Endphase des Krieges gesondert repatriiert werden.¹⁷ Die Mehrheit der Zwangsarbeiter wurde jedoch zunächst erneut in Sammelunterkünften untergebracht. Hier begann ein durch Tatenlosigkeit, Ungewissheit und Überfüllung der Lager schnell deprimierendes und endlos erscheinendes Warten auf die Rückkehr oder was immer sich als Alternative dazu auftat. Die nunmehr zu DPs gewordenen ehemaligen Zwangsarbeiter versuchten, sich wieder an so etwas wie normales Leben zu gewöhnen. Die meisten unserer Interviewpartner kamen schließlich in Zügen, Lastwagen oder anderen Fahrzeugen nach Hause, die manchmal nur unwesentlich besser ausgestattet waren, als die, in denen sie Jahre zuvor nach Deutschland oder in die besetzten Gebiete gebracht worden waren, allerdings jetzt mit anderen Erwartungen und Emotionen. Bei diesen Transporten war es immer von Vorteil, Bekannte oder Freunde bei sich zu haben, weil die Umstände weiterhin prekär waren, z.B. konnte die Nahrung knapp werden, sobald man den Einflussbereich der UN-Hilfsorganisation UNRRA verließ. Gleichzeitig war auf diese Weise jemand da, mit dem man sich beraten konnte, falls z.B. ein Zug anhielt und entweder Freiwillige für die Arbeit bei den Besatzungsmächten gesucht wurden oder eine Möglichkeit zum Neuaufbau einer Existenz auf Siedlungsland bestand. Eventuell war ja schon zu diesem Zeitpunkt bekannt, dass das eigene Zuhause zerstört und/oder verlassen war. Von Zurückgekehrten gibt es in den Interviews Hinweise, dass ihnen von westlichem Militär- oder Verwaltungspersonal eine mögliche Auswanderung, zumeist in die USA, in Aussicht gestellt wurde, die sie aber ablehnten.¹⁸ Dies spielt vor allem in den Erzählungen von Polen und (West-)Ukrainern eine wichtige Rolle, weil dort die Einbeziehung in den sowjetischen Herrschaftsbereich die stärksten Verwerfungen ausgelöst und gegenüber zurückkehrenden Zwangsarbeitern einen besonderen Legitimationsdruck zur Folge hatte. An solchen Beispielen zeigen sich eindrucksvoll die verschiedenen Formen von Deportation, Befreiung und Rückkehr.

¹⁶ Zur französischen DP-Politik insgesamt s. Rinke, Andreas: *Le grand retour. Die französische Displaced Persons-Politik, Microfiche-Edition*, Hannover 1999.

¹⁷ Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ruth H. (Norwegen, 6.5.2005).

¹⁸ Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ivan K. (Pädagogische Staatsuniversität Woronesch, Russland, 15./17.7.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Iwan G. (RWTH Aachen, Belarus, 31.8.2005). Im Gegensatz dazu wurden solche Angebote von jüdischen Sklavenarbeitern offensiv angenommen.

Heimkehr und die Reaktionen der (Wieder)Aufnahmestaaten und -gesellschaften

Rückkehr in die Sowjetunion

Eine „erste Enttäuschung“¹⁹ erwartete die Heimkehrenden oft bereits an der Landesgrenze. Dabei scheint die sowjetische Repression gegen ehemalige Zwangsarbeiter in der Westukraine besonders gravierend gewesen zu sein, da sich die Filtration der Repatrianten hier stark mit der Bekämpfung der Unabhängigkeitsbewegung und der Suche nach Angehörigen der Wlassow-Armee vermischte.²⁰ In den Überprüfungsverfahren in den sowjetischen Filtrationslagern²¹ hatten allerdings Zwangsarbeiterinnen, die in ländliche Gemeinden zurückkehrten, gute Chancen, eingehenderen Untersuchungen durch die Geheimdienste zu entgehen. Für Stadtbewohner – unter diesen vor allem für Personen mit höheren Bildungs- und Karriereambitionen – waren sie nahezu unausweichlich. Neben einem vorübergehenden Verbleib bei den Besatzungstruppen,²² Einberufungen zur Roten Armee,²³ Umsiedlungen, Verbannungen, Internierungen²⁴ und erneuter Zwangsarbeit, die alle potentiell weitere Entrechtung und Erniedrigung oder sogar Lebensgefährdung bewirkten, sind besonders die Verhöre durch die Geheimdienste zum Symbol fortgesetzter Verfolgung geworden. In den Vernehmungen wurde u.a. versucht, ehemalige Zwangsarbeiter unter Verweis auf ihre prekäre ökonomische, soziale und politische Lage zur Zusammenarbeit zu erpressen. Aber auch ohne diese Erfahrungen gab es Repatrianten, die – selbst wenn sie mehr oder weniger unbehelligt in ihre Heimatdörfer zurückkehren konnten – unter lebenslänglichen Ängsten litten, die eine starke individuelle Verunsicherung und soziales Misstrauen auslösten.²⁵ Besonders aus der unmittelbaren Nachkriegszeit berichten ehemalige Zwangsarbeiter vielfach von Alpträumen, Flashbacks und anderen traumatischen Effekten der Kriegserfahrungen.²⁶ Vor allem osteuropäische Interviewpartnerinnen berichten bei ihren Darstellungen der Rückkehr auch, wie schon unmittelbar nach Kriegsende die häufig anzutreffende Verachtung der Heimatländer für die Rückkehrenden sich als Brutalisierung in den Geschlechterverhältnissen z.B. zwischen den letztlich siegreichen und ganz überwiegend männlichen Rotarmisten und

19 Vgl. die Übersetzung des IFLDP Interviews mit Angela D. (Slowenien, 18.3.2006), S. 3.

20 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Petro G. (Universität Lviv, Ukraine, 5.7.2006).

21 Vgl. z.B. Poljan, Pavel: Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im „Dritten Reich“ und ihre Repatriierung, München/Wien 2001; Goeken, Ulrike: Repatriierung in den Terror? Die Rückkehr der sowjetischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in ihre Heimat 1944-1956, in: Dachauer Hefte, Heft 16, 190-209.

22 Vgl. Goeken, Ulrike: Von der Kooperation zur Konfrontation. Die sowjetischen Repatriierungsoffiziere in den westlichen Besatzungszonen, in: Klaus Dieter Müller, Konstantin Nikiškin und Günther Wagenlehner: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion, Köln/Weimar 1998, 315-334, hier: 330 f.

23 Vgl. Naumov, Vladimin; Reschin, Leonid: Repressionen gegen sowjetische Kriegsgefangene und zivile Repatrianten in der UdSSR 1941-1956, in: Müller, Nikiškin und Wagenlehner: Die Tragödie, 335-364, hier: 343.

24 Vgl. Naumov/Reschin: Repressionen, 338.

25 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Raisa B. (Geschichtswerkstatt Minsk, Belarus, 17.8.2005).

26 Vgl. z.B. die Übersetzung des IFLDP Interviews mit Pavel U. (Tschechien, Teilprojekt Slowakei, 21.6.2006), S. 48.

den weiblichen Zwangsarbeitern, die gezwungenermaßen die Verlierer unterstützt hatten, abbildete.²⁷ Dabei wurden die Bedrohungen und Übergriffe bis hin zu Vergewaltigungen durch die zunächst als Befreier wahrgenommenen Soldaten gegen Ende des Krieges, auf dem Rückweg und in den Filtrationslagern oft nur angedeutet, da es den Interviewpartnerinnen zu schwer fiel, direkt darüber zu sprechen.²⁸ Auch späterhin wirkte der „Makel“ der Zwangsarbeit in den Geschlechterbeziehungen noch nach: Das zumeist erzwungene Schweigen isolierte die Betroffenen teilweise selbst von ihren Ehepartnern und konnte zum Scheitern einer Beziehung führen oder beitragen.²⁹ Oder sie wurden durch ihre Biografie zur „Belastung“ für die beruflichen, politischen oder gesellschaftlichen Ambitionen ihrer Partner, was wiederum Beziehungen erschwerte.³⁰ Dennoch blieben Partnerschaften ehemaliger Zwangsarbeiter untereinander vergleichsweise selten; eher suchten sie sich andere Menschen, die selber auch aus verschiedenen Gründen in der Gesellschaft eher marginal positioniert waren.³¹

Heimkehr nach Osteuropa

In Polen wurden nur sehr subtile Sanktionsstrategien gegen ehemalige Zwangsarbeiter entwickelt. In der Regel erlitten sie nach ihrer Rückkehr keine weiteren Benachteiligungen, die mit der Arbeit für Deutschland zusammenhingen, obwohl es vereinzelt vorkam, dass sie dennoch unter Verfolgung oder der Furcht davor zu leiden hatten, ihre Arbeit verloren oder von weiterer schulischer bzw. beruflicher Ausbildung ausgeschlossen wurden.³² Die Zwangsarbeit für Deutschland wurde hierbei allerdings – wie in den meisten Ländern Osteuropas außerhalb der Sowjetunion – eher ein flexibles belastendes Element, das taktisch eingesetzt werden konnte, wenn z.B. jemand im Zusammenhang mit den politischen Unruhen des Jahres 1956 auffiel. Allerdings finden sich auch Berichte einer aktiven Teilhabe der Zurückgekehrten in den kommunistischen Staatsparteien Osteuropas, die zumindest eine gewisse Durchlässigkeit in der politischen Neuordnung erkennen lassen. In den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, in dem die siegreichen Partisanen dabei waren, ihre Machtstellung zu sichern, wurde den Repatrianten teilweise auch mit großem Misstrauen begegnet.³³ So gab es vor allem in Slowenien Polizeikontrollen, die aber weder der Logistik noch der Systematik nach dem sowjetischen Filtrationssystem vergleichbar waren. Unabhängig davon kam es in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu zahlreichen Rachemorden und unkontrollierten Strafaktionen. Dabei überlagerten sich mehrere Konfrontationslinien;

27 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Regina L. (KARTA, Polen, 2.7.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ljudmila T. (Russische Akademie der Wissenschaften, Russland, 11.10.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Bloeme E. – v. E. (Niederlande, 30.6.2005).

28 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2.11.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ermine J.-B. (Lettland, 31.8.2005).

29 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Alexandra S. (Pädagogische Staatsuniversität Woronesch, Russland, 7./9.7.2005).

30 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Jekaterina S. (Russische Akademie der Wissenschaften, Russland, 2.8.2006).

31 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nina D. (Russische Akademie der Wissenschaften, Russland, 14.7.2005).

32 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Jozef S. (KARTA, Polen, 6.7.2005).

33 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Janez B. (Slowenien, 8.8.2005).

besonders virulent wurde die grundlegende ethnische Dimension, die Serben, Slowenen, Kroaten und Bosnier (erneut) gegeneinander aufbrachte. Diese wurde allerdings von gleichermaßen vorhandenen religiösen, politischen und sozialen Spannungen gebrochen oder sogar noch verschärft, je nachdem, ob sie sich analog oder quer zu den ethnischen Konflikten entwickelten oder zumindest so wahrgenommen wurden.³⁴ Es blieb den ehemaligen Zwangsarbeitern wenig mehr, als sich mit der ihnen zugeordneten marginalisierten gesellschaftlichen Position abzufinden, um später einigermaßen unbehelligt leben zu können.

Heimkehr nach Westeuropa

Ähnliches lässt sich für die Rückkehrer nach Westeuropa beobachten. In Ruhe gelassen zu werden war z.B. das Beste, worauf italienische Militärinternierte hoffen konnten. Nachdem sie von der deutschen Armee im Herbst 1943 gefangen genommen worden waren, wurden sie als „Verräter der Achse“ bei der Zwangsarbeit besonders schlecht behandelt. Nach der Rückkehr wurden sie in der Heimat während der Nachkriegsperiode größtenteils ignoriert, weil sie nicht in die zunehmend staatlich und gesellschaftlich dominierende Selbstwahrnehmung eines widerständigen Italien passten. So erging es auch den im Rahmen des Service du Travail Obligatoire nach Deutschland deportierten Franzosen, denen trotz schneller beruflicher und sozialer Reintegration zunehmend – und teilweise bis heute anhaltend – die gesellschaftliche Anerkennung als Opfer des NS- bzw. des Petain-Regimes verweigert wurde. Die besondere Problematik ihrer Situation – von der Kollaborationsregierung des eigenen Landes zur Arbeit für den Kriegsgegner abkommandiert worden zu sein – spiegelt sich in den Erzählungen wider, die vor allem den hohen Rechtfertigungsdruck gegenüber den zahlreichen Kriegsgefangenen und den unter deutscher Federführung Deportierten dokumentieren.

... und gut, sie holten mich ab, ja, das war trotz allem ein Zeichen ... Das waren Kameraden meines Alters, die Widerstandskämpfer waren, die älter als ich waren, ein wenig, aber letztendlich waren sie Widerstandskämpfer. Nein, aber meine Eingliederung wurde ziemlich gut durchgeführt, schließlich aber gab es welche, die uns kritisierten, weil wir nach Deutschland zum Arbeiten gegangen sind; aber das war jetzt so einfach zu sagen, und schwieriger ... 1943, weil ich für meinen Teil, wenn es mir möglich gewesen wäre, nicht dorthin zu gehen, wäre ich nicht dorthin gegangen.³⁵

Noch komplizierter war die Situation für spanische Sklavenarbeiter, die in ihr Land zurückkehren wollten. Da sie in der Regel aus politischen Gründen vor der Franco-Armee geflohen, interniert oder sogar in KZ verbracht worden waren, wurden sie auch nach 1945 unter Franco weiter verfolgt, so dass sie nur illegal einreisen konnten oder im Exil verbleiben mussten, manchmal bis in die späten 1970er Jahre.³⁶ Selbst

34 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Joze B. (Slowenien, 15.9.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Andrija M. (Serbien und Montenegro, 29.7.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Milan D. (Serbien und Montenegro, 28.7.2005).

35 Übersetzung des IFLDP Interviews mit Andre D. (Frankreich, 23.6.2006), S. 25 f.

36 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Neus C. (Spanien, 28.4./30.11.2005).

wenn sie nach Kriegsende wieder in ihre Heimatdörfer zurückkehrten, standen sie vielfach unter der potentiellen Denunziationsdrohung missgünstiger oder francistisch orientierter Nachbarn.

Die in Deutschland Gebliebenen

Ein etwas anderes Bild zeichnen jene ehemaligen Zwangsarbeiter, die in Deutschland geblieben sind. Nachdem sie anfangs die unübersichtliche Besatzungssituation, den Schutz der Alliierten und bestehende Kontakte zu ihnen wohl gesonnenen Deutschen zu ihrem Vorteil nutzen konnten, wurden sie mit zunehmender zeitlicher Distanz zum Kriegsende einerseits und der fortschreitenden Re-Installierung deutscher Verwaltungshoheit andererseits mehr und mehr marginalisiert und zum Objekt administrativen Ordnungsstrebens. Durch dieses wurden sie schließlich 1951 zu „Heimatlosen Ausländern“ erklärt. Selbst denjenigen, denen eine Integration in die Mehrheitsgesellschaft gelang, wurde nur eine vergleichsweise widerwillige Akzeptanz zuteil. Auch, wenn sie darum bemüht waren, ihre Herkunft und kulturelle Identität nicht allzu sehr zu betonen oder diese sogar aktiv verschwiegen, blieben sie für die Angehörigen ihrer Partner und ihre Nachbarn auf Jahre hinaus vielfach weiterhin darauf verwiesen.³⁷ Dabei brachen sie die Beziehung zu ihrem Heimatland in der Regel nicht bewusst ab, sondern sahen ihre Abwesenheit zunächst als zeitliche und umstandsbedingte Unterbrechung an. Mit den Jahren und Jahrzehnten spielte dann allerdings der Gedanke an Rückkehr als Lebensperspektive eine zunehmend untergeordnete Rolle, während eher kurzfristige, aber oft hoch symbolhafte und mit komplexen Emotionen beladene Heimatbesuche – zumindest in der Rückschau – deren Platz einnahmen. Es gelang ihnen nur spät und schlimmstenfalls gar nicht, aus dem Schatten der Vergangenheit herauszutreten, den sie in der Wahrnehmung vieler Deutscher immer noch verkörperten. Durch die im Alter erneute stärkere Auseinandersetzung mit den zurückliegenden Kriegserfahrungen spielt aber auch die Beschäftigung mit der Heimat mittlerweile wieder eine größere Rolle, teilweise jetzt unter dem Eindruck des herannahenden Lebensendes als Frage nach dem Ort, an dem man beerdigt werden möchte.³⁸

Die Auswanderer

Die ausgewanderten ehemaligen Zwangsarbeiter scheinen ihre Entscheidung zu keiner Zeit bereut zu haben, besonders die jüdischen. Nach Jahren der Erniedrigung und Entrechtung sowie darauf folgenden Jahren der Ungewissheit und des Wartens setzte unter den auswandernden DPs nun allgemeine Aufbruchstimmung ein. Nicht zuletzt von einer mit eigenen, häufig anders gelagerten Erinnerungen und Problemen beschäftigten sozialen Umgebung davon abgehalten, sich allzu sehr mit der eigenen Vergangenheit zu konfrontieren, widmeten sie sich tatkräftig dem Aufbau einer neuen Existenz.³⁹ Dabei versuchten sie aktiv, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Damit geriet aber auch die Beziehung zu ihrem Heimatland in den Hintergrund, was mit

37 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2.11.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Josef B. (Deutschland, 13.12.2005).

38 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2.11.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Josef B. (Deutschland, 13.12.2005).

39 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Charles G. (Bremen Museum, USA, 16.8.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Harry R. (Bremen Museum, USA, 17.8.2005).

überwiegend erfolgreichen Integrationsversuchen in ihre jeweiligen nationalen Exilgemeinden und/oder die Aufnahmegesellschaft kompensiert wurde. Die Erinnerung an die Heimat ist einer vergleichsweise nüchternen Verbundenheit gewichen, wie auch die Zwangsarbeit insgesamt in recht abgeklärten Formen präsentiert wird.

Heimkehr und Auswanderung von Juden

Jüdische Sklavenarbeiter erlebten die Befreiung häufig wie eine Art Wiedergeburt oder wie diese tschechische Überlebende schildert:

Ich schaffte es. Zu der Zeit ... Alles verläuft wunderbar, ich werde zurückkommen und mein Vater wird für mich sorgen und ich – und mein Leben wird sein, wie es gewesen war. Und die Woge der Energie und die Woge von Hoffnung hat alles überwältigt. Ich war im ersten Lastwagen, der aus Bergen-Belsen rausging.⁴⁰

Gleichzeitig waren ihre Zukunftsaussichten besonders schlecht. Für diejenigen, deren Häuser zerstört und deren Familien ermordet worden waren, stellte die Heimkehr keine Option dar. Zusätzlich war Antisemitismus – quer durch Europa – weiterhin präsent. Wenn Juden dennoch in ihre Heimat zurückkamen, dann fast ausschließlich aus familiärem Zusammengehörigkeitsgefühl. Trotz sogar zunehmender antisemitischer Tendenzen im ehemaligen sowjetischen Einflussbereich seit den späten 1940er Jahren zeigen unsere Interviews aber durchaus einige beeindruckende Nachkriegskarrieren jüdischer Überlebender, bemerkenswerterweise auch in den früheren „Achsenländern“ Bulgarien, Rumänien und Ungarn.⁴¹ Da Juden sich in diesen Ländern von einflussreichen Positionen in Staat und Politik zunehmend ausgeschlossen fanden, waren sie auf Industrie, Handel und Wissenschaft verwiesen. Die Emigration nach Israel wurde hingegen bald mit scharfen Verboten belegt.⁴² Die Existenzbedingungen jüdischer Gemeinden waren dabei alles andere als günstig; insofern sind solche persönlichen Erfolge eher die Ausnahme als die Regel. Aber auch die jüdische Auswanderung von DP-Lagern in Deutschland und Österreich aus ins zumeist westliche Ausland oder nach Palästina bzw. Israel war begrenzt und schwierig, und einige Länder waren besonders gegenüber Juden, die aus Osteuropa kamen, sehr reserviert.⁴³ Durch diese Umstände bedingt, verblieben jüdische DPs nicht unbedingt im ersten Land der Auswanderung, sondern zogen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in den fünfziger Jahren oder sogar noch später, weiter in ein zweites oder auch drittes Land.⁴⁴ Hinzu kam, dass sie vielfach die Einwanderung nach Israel als Fernziel hatten und alle ande-

40 Übersetzung des IFLDP Interviews mit Anita S. (Yale University, USA, 16.10.2005), S. 48.

41 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Liviu B. (Rumänien, 15.6.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit David C. (Bulgarien, 8.6.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Ede Z. (Ungarn, 11.5.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Janos W. (Ungarn, 28.4./5.5.2005).

42 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nandor H. (Ungarn – Teilprojekt Slowakei, 10., 11.7. und 22.8.2005).

43 Vgl. den Vortrag von Suzanne Rutland (Sydney) „Sanctuary for whom? Jewish victims and Nazi perpetrators in post-war Australian migrant camps“ auf der Konferenz „Beyond camps and forced labour“ in London, 11.-13. Januar 2006.

44 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Violette F. (Südafrika, 5.3.2006).

ren Aufenthalte nur als Zwischenaufenthalte gesehen wurden, oder aber umgekehrt, dass sie sich den Lebensverhältnissen der dort entstehenden Pionier- und Siedlergesellschaft, deren Beziehungen zu allen Nachbarländern höchst angespannt waren, nicht gewachsen fühlten.⁴⁵ Meistens folgten die Überlebenden bereits vor oder während des Krieges ausgewanderten Angehörigen oder sie schlossen sich im Exil den Überlebenden ihrer Herkunftsgemeinde, einer anderen jüdischen Gemeinde oder einer anderen Gemeinschaft von Überlebenden an.

Heimkehr von Roma

Auch für Roma war die Rückkehr eine ungewisse Perspektive, weil sie in der Herkunftsgesellschaft nicht unbedingt gern (wieder)gesehen waren und auch ihre Häuser und Familien, wenn auch nicht systematisch, von den Besatzern zerstört worden waren. Ebenso waren sie nicht umfassend und durchgängig zur Zwangsarbeit herangezogen worden. In Mazedonien z.B. waren sie den Repressionen der bulgarischen Besatzer ausgesetzt gewesen, die sie willkürlich zur Zwangsarbeit, meistens für Bauvorhaben, verschleppten, sie aber in der Regel nach wenigen Monaten wieder zurückkehren ließen. Dies nutzen manche von ihnen, um sich den Partisanen anzuschließen.⁴⁶ Die Verfolgung während des Zweiten Weltkrieges scheint für Roma keine so ungewöhnliche Erfahrung gewesen zu sein, dass sie notwendig einen biografischen oder sozialen Bruch auslöst oder einen Neubeginn danach erfordert hätte. Sie kehrten zumeist zu den Überlebenden einer Roma-Gemeinde zurück oder gründeten eine neue und versuchten, ihr Leben wie vorher zu leben, was selbst unter den stark veränderten politischen Vorzeichen durchaus – in Ost- wie Westeuropa – eben auch fortgesetzte Diskriminierung bedeuten konnte. Es kam allerdings auch vor, dass sie z.B. in der Sowjetunion erneut deportiert wurden, weil ihr Lebensstil sowie ihr kultureller und religiöser Hintergrund mit dem sowjetischen Kommunismus nur bedingt kompatibel war und blieb.⁴⁷ Besonders im Fall bosnischer Roma, die vor den Bürgerkriegen der 1990er Jahre in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien unter anderem nach Deutschland geflohen sind, schieben sich die neuerlichen Kriegs- und Verfolgungserfahrungen vor die Erinnerungen an Zwangsarbeit und Zweiten Weltkrieg oder aktualisieren sie in verändertem Kontext.⁴⁸ Zusätzlich wird die Erinnerung in diesen Fällen teilweise nachhaltig dadurch gebrochen, dass Deutschland als das Land früherer Verfolgung nunmehr Sicherheit vor gegenwärtiger Gewalt bietet, wenn auch mit einer zwiespältigen Haltung den Flüchtlingen gegenüber.

Erinnerung und Verarbeitung von NS-Zwangsarbeit zwischen Heimkehr und Auswanderung

Die ehemaligen NS-Zwangsarbeiter, die ihre Heimkehr oder ein neues Zuhause lange ersehnt hatten, waren nach dem Krieg länderübergreifend zumeist neutral bis ablehnend empfangen worden. Während sich in diesem Rahmen sehr heterogene Pfade von

45 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Zoltan G. (Yale University, USA, 16.12.2005).

46 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Redzep E. (Mazedonien, 23./26.12.2005).

47 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Konstantins C. (Lettland, 29.8.2005).

48 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Omer A. (Bosnien, 16.5.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Osman H. (Bosnien, 23.7.2005).

Rückkehr und Auswanderung nachzeichnen lassen, zeigen sich dennoch einige verallgemeinerbare Tendenzen. Die Heimkehrer versuchten, sich nach dem Krieg als ehemalige Zwangsarbeiter zu organisieren, so weit die politischen Rahmenbedingungen dies zuließen. Dadurch entstanden Erinnerungsgemeinschaften, die deutliche Spuren in der jeweiligen individuellen Repräsentation hinterließen. Allgemein zeichnet sich bei ihnen eine starke biografische Rückbindung an die Vorkriegs- oder Kriegszeit ab. Die Zwangsarbeit erinnern sie dabei überwiegend als Verlust von Lebenschancen. Es mehren sich aber in neueren Untersuchungen die Stimmen von Überlebenden, die unterhalb des Zwangsrahmens von Verschleppung und Ausbeutung auf den individuellen Orientierungsgewinn und lebensgeschichtlich bedeutsamen Erfahrungszuwachs verweisen, der ihnen vom Durchstehen dieser existentiellen Gefährdung geblieben ist.⁴⁹ Besonders in Gesellschaften, in denen die Betroffenen erneut mit Repression konfrontiert waren, konnten sich die Verhaltensmuster aus der Zeit der Zwangsarbeit als hilfreich erweisen. Vereinzelt kommen gar Hinweise auf die beruflichen Vorteile, die sich später aus der erzwungenen Tätigkeit in Deutschland ergeben hätten.⁵⁰ Die große Mehrheit der ehemaligen Zwangsarbeiter wünschte, nach Hause zurückzukehren, auch wenn es ernste Warnungen vor negativen Folgen gab. Entschieden sie sich dennoch, in Deutschland zu bleiben oder auszuwandern, so geschah dies hauptsächlich aus Angst vor Repressionen in der Heimat, aus ökonomischen oder politischen Gründen oder schlicht, weil sie einen ausländischen Lebenspartner gefunden hatten.⁵¹ Während die Bindung an die Heimat für die in Deutschland Gebliebenen weiter wichtig blieb, versuchten sie sich dennoch möglichst schnell und unauffällig zu integrieren. Dieses Bemühen zeigten generell zwar auch die Rückkehrenden, ihnen wurde jedoch der Erfolg vielfach versagt. Die in Deutschland Gebliebenen neigten, wie auch die ausgewanderten ehemaligen Zwangsarbeiter, eher zu einer landsmannschaftlichen Organisation. Die Zwangsarbeit gewinnt für sie in der Rückschau tendenziell den Stellenwert eines schicksalhaften Eingriffs, mit dem ein möglichst pragmatischer Umgang gesucht wurde. Ihr Verbleiben im Land jahrelanger Unterdrückung und Ausbeutung resultierte in der Regel aus gewachsenen persönlichen Beziehungen oder einem Arbeitsangebot nach Kriegsende. Die Ausgewanderten wollten eher eine klare Trennung vom Land der Zwangsarbeit und einen Neubeginn durch Weiterwanderung. Sie versuchten in der Aufnahmegesellschaft noch stärker als die in Deutschland Gebliebenen, sich aktiv zu assimilieren; dabei half es ihnen durchaus, sich mit politischen und kulturellen Verarbeitungsangeboten, die ihnen dort für ihre persönliche Vergangenheit gemacht wurden, auseinanderzusetzen und sich diese teilweise anzueignen. Das Zurücktreten der Beziehung zum Herkunftsland führte dabei dazu, dass sie viele Vorkriegs- und Kriegseindrücke von dort bzw. aus Deutschland lange konservierten, die wiederum in den gegenwärtigen Erzählungen stark nachwirken. Sie scheinen aber insgesamt besser im Gastland angekommen zu sein als die in Deutschland Verbliebenen. Die Zwangsarbeit hat für sie so eher den Charakter eines Sprungbretts in ein neues Leben angenommen. Während schließlich die Roma

49 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Jurij C. (Pädagogische Staatsuniversität Woronesch, Russland, 4.4.2006).

50 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Michail B. (Geschichtswerkstatt Minsk, Belarus, 16.8/5.10.2005).

51 Vgl. die Dokumentation des IFLDP Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2.11.2005); Dokumentation des IFLDP Interviews mit Josef B. (Deutschland, 13.12.2005).

sich kaum als Opfer organisiert, wenig öffentlichkeitswirksame Anstrengungen für Entschädigungen unternommen und auch nur in geringem Maße nach außen wahrnehmbare Erinnerungsgemeinschaften gebildet haben, war bzw. ist dies alles unter jüdischen Überlebenden stark vertreten und für sie teilweise bis heute Identität stiftend oder doch zumindest prägend geworden bzw. geblieben.